



Sport, trotz Krieg – Wie ukrainische Judoka in Kriegszeiten trainieren

Bericht: Annett Böhm
Kamera: Marco Seidel, Philipp Bauer
Schnitt: Katja Teupel

Ich bin Annett Böhm. Journalistin und ehemalige Leistungssportlerin. 2004 habe ich bei den Olympischen Spielen in Athen Bronze gewonnen. Mein Sport hatte für mich immer etwas Verbindendes. Jeder kannte jeden. Die Judoka aller Nationalmannschaften waren wie eine große internationale Familie. Bis zum 24. Februar 2022, als Russland die Ukraine überfällt. Auch für die Welt des Sports war das ein Schock.

Die Bilder vom Krieg – sie begleiten mich, als ich im März 2023 nach Tschechien fahre, um dort die ukrainische Judo-Nationalmannschaft zu treffen. Von den Sportlerinnen und Sportlern möchte ich wissen, wie es ihnen seit Kriegsbeginn ergangen ist, wo sie leben und trainieren. Ich treffe einen alten Bekannten: den Cheftrainer der ukrainischen Judo-Nationalmannschaft: Vitalii Dubrova.

Hey Vitaly, how are you, how was your trip?

Yes, normal, normal.

Seit Kriegsbeginn stehe ich immer wieder mit ihm in Kontakt. Als Russland in sein Land einfällt, schickt er mir Bilder: vom ersten Luftalarm, Nächten im Parkhaus, den ersten Toten.

Vitalii Dubrova - Cheftrainer Judo Nationalmannschaft Ukraine

Wir haben es erst dann begriffen, was wirklich passiert ist, als wir im Internet und im Fernsehen die Bilder von den zerstörten Häusern und Städten gesehen haben. Danach haben erst realisiert, was jetzt wirklich passiert ist.

Viele ukrainische Judoka leben seit Kriegsbeginn verstreut in ganz Europa. Zu Wettkämpfen oder Trainingslagern wie hier in Nymburk kommen dann sie zusammen. Schon kurz nach der Ankunft: die erste Trainingseinheit. Auch ich mache mich auf den Weg dahin. Hier trainieren eine Woche lang 560 Judoka aus 50 Nationen. Teams aus Russland und Belarus sind nicht dabei. Eine ukrainische Athletin ist Anastasiya Turchyn. Der Krieg hat der 28-Jährigen schwer zugesetzt.



Anastasiya Turchyn, Judo Nationalmannschaft Ukraine

Das erste, was wir mitbekommen haben, war früh um 5 Uhr, dass Raketen in unserem Land eingeschlagen sind..... Da haben wir versucht, unsere Freunde und Verwandte anzurufen und haben verstanden, dass wir ihnen nicht helfen können.

Anastasiya wächst seit ihrem vierten Lebensjahr bei ihren Großeltern auf, weil die Eltern im Ausland arbeiten.

Anastasiya Turchyn

In den ersten Tagen konnte ich meine Oma nicht erreichen. Das war für mich sehr schwer. Und danach, als ich sie erreicht habe, war es schon etwas leichter, weil ich endlich Kontakt zu ihr hatte. Ich habe sie versucht, 10 bis 15 Mal am Tag anzurufen. Und dann hat mir meine Oma am Telefon immer gesagt, dass alles gut ist.

Nur wenige Wochen nach Kriegsbeginn verletzt sie sich am Knie. Kreuzbandriss. Während sie in Kiew operiert wird, gibt es Bombenalarm. Doch alles geht gut. Eigentlich wäre Anastasiya danach zuhause in der Reha. Stattdessen bleibt sie im Team.

Dazu gehört auch Bogdan Iadov. Im April 2022 gelingt ihm das Unfassbare: Kurz nach Kriegsbeginn gewinnt er Gold bei den Europameisterschaften. Erstmals in seiner Karriere.

Bogdan Iadov, Judo Nationalmannschaft Ukraine

Vor dem Krieg hatte ich vor den Wettkämpfen immer Angst, zu verlieren. Nach Kriegsbeginn hat sich das mental für mich komplett geändert. Jetzt ist es für mich viel leichter anzutreten und ich glaube, dass ich noch mehr Medaillen für mein Land gewinnen kann.

Mitten im Krieg wird Bogdan Vater. Seinen Sohn Matvey sieht er nur selten. Seine Frau Daria ist ehemalige Judoka. Und Russin. Gemeinsam leben sie in Kiew. Die Sorge um seine Familie begleitet ihn auf jeder Reise.

Bogdan Iadov

Ich bin immer beunruhigt. Aber sie hat mir versprochen, dass, immer wenn ich unterwegs bin, dass sie immer im Luftschutzkeller Schutz sucht, wenn es gefährlich wird. Wenn ich also zum Wettkampf aufbreche, muss sie mir das jedes Mal versprechen.

Zurück in der Judohalle. Alle, die hier trainieren, haben das eine große Ziel: Olympia. Ich frage mich, ob sich die ukrainischen Judoka vorstellen können, in Paris 2024 gegen russische und belarussische Sportlerinnen und Sportler anzutreten.



Bogdan Iadov

Zurzeit auf jeden Fall nicht, es ist einfach nicht möglich. Wir können uns zurzeit nicht mal vorstellen, mit ihnen in der gleichen Halle zu sein. Diese Sportler sind in den ersten Kriegstagen mit dem Buchstaben Z aufgetreten, um zu zeigen, dass sie den Krieg unterstützen. Jetzt, wo sie zurück auf die Sportbühne möchten, schweigen sie wieder. Deswegen denk ich, dass wenn Krieg ist, wir nicht gegeneinander antreten können.

Mit Kriegsbeginn haben sich laut ukrainischem Sportministerium rund 3.000 Athletinnen und Athleten zur Armee gemeldet. Noch muss Bogdan nicht an die Front, soll sein Land in der ganzen Welt repräsentieren. Doch er weiß, das kann sich jederzeit ändern.

Bogdan Iadov

Ich denke, wenn dieser Moment kommt, und ich weiß nicht, ob er überhaupt kommen wird, wird es schrecklich sein. Weil ich in meinem Leben noch nie eine Waffe in der Hand hatte.

Nicht mit der Waffe in der Hand, aber auf der Judomatte: Vitalii weiß, dass seine Sportler irgendwann wieder gegen russische und belarussische Judoka antreten müssen. Sport sollte verbinden – doch der Krieg trennt.

Ich will wissen, wie das Internationale Olympische Komitee dazu steht. Das IOC hatte im Februar empfohlen, Sportlerinnen und Sportler aus Russland und Belarus unter bestimmten Voraussetzungen als neutrale Athleten wieder an internationalen Wettkämpfen teilnehmen zu lassen.

Christian Klaue, Internationales Olympisches Komitee

Und wenn man sich jetzt die Empfehlung anguckt, die adressieren ja genau die Kernfragen keine Athletinnen und Athleten mit militärischem oder mit Armee-Vertrag, dann keine Athletinnen und Athleten, die den Krieg unterstützen, dann eine klare Definition von Neutralität, also einfarbig oder weiß keine Farben aus diesen Ländern, keine Hymnen, keine Erkennungszeichen auch nicht unter den Zuschauern.

Doch wie gehen die ukrainischen Judoka damit um? Einer, der das wissen muss, ist Georgii Zantaraia. Dreifacher Olympiateilnehmer, Weltmeister, mehrfacher Europameister. In seiner Heimat ist Georgii auch nach dem Ende seiner Profikarriere ein Star. Er lebt in Kiew – arbeitet im Stadtrat an der Seite von Bürgermeister Vitali Klitschko und er ist Mitglied im Nationalen Olympischen Komitee der Ukraine. An die vom IOC geforderte Neutralität glaubt er nicht.



Georgii Zantaraia, Nationales Olympisches Komitee Ukraine

Mir haben zu Kriegsbeginn drei russische Athleten geschrieben, die ich kenne, mit denen wir zusammen trainiert haben. Für mich ist das eine sehr komische Situation, wenn Sportler, mit denen ich trainiert habe, zusammen im Hotel gewohnt habe, wenn die ukrainischen Menschen beschimpfen. Das sind für mich Idioten, die man nicht auf die zivilisierte Welt loslassen kann.

Sowas musste ich zum Glück nie erleben. Ein Grundwert, wie Respekt, wird in meiner Sportart von Beginn an vermittelt. Auch bei den Leipziger Sportlöwen – hier haben übergangsweise 70 ukrainische Kinder ein neues sportliches Zuhause gefunden. Eines davon ist der achtjährige Denis. Hier hat er mit Judo angefangen.

Sag mal, wer ist denn dein großes Vorbild?

Hmmm ... Papa.

Warum?

Weil er der Stärkste ist.

Sein Papa Yuri ist dreimaliger Kick-Box-Weltmeister, erfahre ich von seiner Mutter Veronika. Zusammen mit den drei Kindern lebten sie glücklich in Charkiw, der zweitgrößten Stadt der Ukraine. Bis sie fliehen mussten, weil der Krieg alles zerstörte.

Veronika, geflohen aus Charkiw

Mein Mann ist seit 2015 in der Armee, einer Anti-Terror-Einheit. Er konnte nicht ruhig zuhause sitzen, als die Panzer in unsere Stadt kamen. Deswegen hat er beschlossen, uns so weit wie möglich an einen sicheren Ort wegzuschicken und die Waffe in die Hand zu nehmen und uns zu verteidigen.

Die geflüchteten Familien hier hoffen, eines Tages in ihre Heimat zurückzukehren. Ich frage mich, ob sie die Olympischen Spiele von Zuhause aus verfolgen werden und ob sie dann auch ihre ukrainischen Judo-Stars anfeuern können.